

Erinnerungen an Paula Modersohn.

Von
Bernhard Hoetger.

Demnächst erscheint im Verlage von Klinckschardt & Biermann in Leipzig die Neuauflage des Buches „Paula Modersohn“ in der Sammlung Junge Kunst. Das Buch enthält eine neue Charakteristik der Meisterin von Professor Georg Biermann, einen Beitrag „Erinnerungen an Paula Modersohn“ von dem Bildhauer Professor Bernhard Hoetger, sowie einen reichen Bildteil, der gänzlich neu hergestellt wurde. Wir sind in der Lage, die Erinnerungen Hoetgers an die große Künstlerin im folgenden mitzuteilen.

Sie war ein Mensch, der in eigener Verantwortung das Leben liebte und ausbaute, keine Situationen benutzte, um Vorteile zu erreichen.

Ich denke immer noch an unsere erste Begegnung in Paris. Es klopfte an mein Atelier. Ich aber war damals kampfmüde mit lahmen Flügeln und liebte keine Besuche, aber die eigenartige Antwort auf mein „qui est là une dame allemande“ machte mich neugierig. Nachdem ich, die sich entfernenden Schritte messend, die Tür vorsichtig geöffnet, sehe ich einen zierlichen Menschen mit grazios wiegenden Schritten sich entfernen. Ich fühle die Nunnut dieses jungen Weibes und das Verlangen, sie näher zu sehen. Meine Frau rief ihr nach, und einige Stunden später trank sie mit uns Tee. Sie erzählte. Ihre Äußerungen hatten Reize. Alles schien erlebt.

Was von ihr kam an Erlebtem, war äußerlich als Wortbild umgesetzt, aber glühend, freudig, selbstvertrauend und — bescheiden. Wir sahen uns dann oft. Ich wußte jetzt, sie war die Frau des Malers Otto Modersohn aus Worpswede. Sie machte aber keinen Gebrauch von der Tatsache, sondern verzichtete gern auf die bequemere Einführung. Ihre Worte lösten immer mehr eine erwartende Spannung in mir aus. Sie dachte einfach und tief; es war Reichum und Eigenart, was sie gab.

Nach Wochen regen Gedankenaustausches entkloppte ihr einmal das Wort: „Ja, das hätte ich bestimmt anders gemalt.“ „Was, Sie malen?“ und dann ein bescheidenes „Ja“. Ich stand auf und drängte neugierig zum ersten Male in ihr Atelier. Dort erlebte ich still und ergrißten ein Wunder. Sie hing an meinen Lippen. Ich konnte ihr nur sagen „es sind alles große Werke, bleiben Sie sich selbst tren, gehen Sie den Besuch der Schule auf.“ Der war ihr geraten worden, weil man in Worpswede immer noch glaubte, sie müsse zeichnen lernen. Sie war glücklich

erlöst und schrieb mir am folgenden Tage einen rührenden Brief. Wir wurden immer mehr gute Freunde. Unser Schaffen wurde frisch und freundiger, wir fühlten gegenseitig das beschauende Auge des andern als einen tiefen Genuß, Bestätigung und Kraft. Wir arbeiteten und sahen uns viel aus Bedürfnis, oft schon am Morgen. Wir tranken dann den Morgentee gemeinsam. Sie hatte schon Arme voll Blumen und Früchte vom Markt geholt. In ihr lebte die erfrischendste Natur. Sie liebte Glanz und Freude, war bescheiden, hatte einen wunderbaren weiblichen Sinn, der Tat wurde, wenn liebe Freunde zu ihr kamen. Meiner Frau war sie eine gute Freundin geworden. Wir lebten einige Tage in Vurs bei Paris, wo sie uns besuchte. Wir pflückten Blumen für Stilleben, wir sahen den Sommer, hörten die summenden Hummeln. Sie hob oft die Hand und tauchte sie mit den Blumen in das Blau des Himmels; dann lächelte sie. Die Hand und ihre Empfindungen wurden dann bewegter. „Gegen die Luft aus dem Moorgraben, die Bauern, Hirken Mütter, Brüste, Leiber, Kinder, — merkwürdig die schwere Hand auf dem Fleisch, die Menschen und die Erde — erst muß ich dieses alles tun dann aber werde ich das tun, was ich muß.“ Sie dachte an Monumentalmalerei, an befreiende Kompositionen.

Die Zeiten flossen dahin und wir schafften. Sie feierte oft ganz für sich. Sie hatte innere Feste, die sich auch in besonderer Form beging. Sie saß allein strahlend in ihrem Atelier vor gut gedecktem Tisch mit schönen Blumen im Haar. Sie brauchte solche Dinge, wie sie oft sagte, um das Leben voll zu leben. Worpswede war für sie kraftspendend, „wenn der Frühling kommt, dann muß ich am Moorgraben sitzen der Abend ist schön, wenn die Dinge aus sich leuchten“, Mutter wollte sie werden. Den früheren Einfluß von ihren Freunden in Worpswede hatte sie überwunden, sie liebte diese Menschen noch, aber ihr Leben, ihre Tat selbst war einsam und blieb einsam. Sie hatte diese schaffenden Freunde hinter sich gelassen mit einem bedauernden Lächeln, aber sie war innerlich festig in ihrer Arbeit. Oft kam sie gelassen und rief: „Wissen Sie, eine gute Tat setzt sich doch durch und einmal werde ich es doch kriegen, glauben Sie, Hoetger, ich kriega es bestimmt.“

Sie wollte Mutter werden. Sie kam mit dem Kinde unter dem Herzen zu uns nach Buren in Westfalen. Sie wollte uns, bevor sie gebar, noch einmal sehen. Dann wurde sie Mutter und ihre Lebensflamme ertrank im ewigen Meer, indem sie ein anderes Licht anzündete.

Wir waren erschüttert, kamen einige Monate später, um ihre gesamten Werke zu ordnen und für Ausstellungen vorzubereiten. Ich erlebte wiederum ein Wunder. Ich war wiederum erschüttert. Ihr Atelier war klein, aber die Kraft und die Lebensflamme rissen alles Leben mit sich und man jubelte in dieser Welt.

„Ich liebe, gemalte Dinge für mich zu leben, als kleine Geheimnisse.“ Ich fand solche kleinen Geheimnisse, merkwürdige Schatullen, einen fetten Stoff, Ketten, ganz kleine Winkel mit einer Konsole, auf der, nur für ihr Auge bestimmt, ein winziges Etwas aufgebaut war, ein Tonkorso von mir aus Paris mit abgebrochenem Kopf und Armen, mit Ketten umhängt.

Ihre letzten Arbeiten sagten mir es fest und überzeugend, daß sie noch einen weiten Weg gehen wollte. Ich dachte an ihre Worte: „Hoetger, ich kriega es doch.“